

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 29

Illustration: [s.n.]
Autor: Pils

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

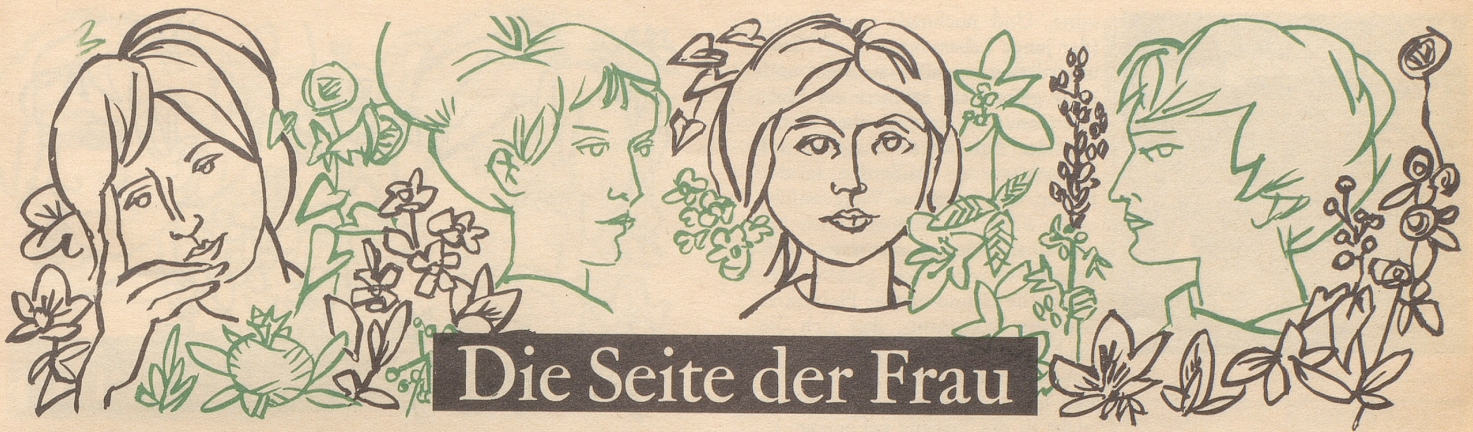
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Seite der Frau

Kleiner Mann, sei froh!

Berühmte Leute, Fürstlichkeiten und Filmstars und so, werden nicht nur in jeder Lebenslage und Ballettpose ständig photographiert, sie liefern auch dem Publikum und den Gazetten ebenso ununterbrochen Gesprächsstoff, auch wenn sie ganz unausgefallene Dinge tun wie etwa sich verloben, verheiraten und Kinder bekommen. Und zwar liefern sie nicht nur den Skandalblättchen Material, sondern – besonders die Fürstlichkeiten – auch der ernsthaften Presse.

Denn wer auf einem Piedestal steht ist weithin sichtbar.

Zum Beispiel tat die Prinzessin Margaret manchen von uns gelegentlich leid. Mit dem Tony Armstrong hat sich ja die Sache schließlich in Minne aufgelöst, wenn auch nach zahllosen Zwischenspielen, die der Öffentlichkeit immer brühwarm serviert wurden. Jetzt aber leben sie hoffentlich glücklich und zufrieden bis an ihr seliges Ende. Aber Margarets kurzes Liebesglück mit Townsend ist damals mit geradezu grauen- und mitleiderregender Indiskretion bis ins Kleinste beredet und kommentiert worden, bis zum bitteren Ende, das Kirche und Familie schließlich herbeiführten.

Der Exkaiserin Soraya geht es mit ihren – allerdings ganz erheblich zahlreicheren – Romanzen nicht viel besser, nur hat man bei ihr den Eindruck, daß ihr die viele Publicity gar nicht so unwillkommen ist, im Gegenteil.

Dasselbe gilt von den meisten Filmstars. Je mehr Details, desto besser. Die Königin Elisabeth hingegen scheint jeder Einmischung in ihr Privatleben abhold zu sein, – eben weil sie ein klein bißchen Privatleben haben möchte. So durfte sie jeweils in den zwei letzten Schwangerschaftsmonaten nur zwischen den hohen Mauern eines bestimmten Teils des Palastgartens Luft schöp-

fen, weil sie nicht von den Pressephotographen in ihrem «interessanten Zustande» geknipst werden wollte. Und das wollte sie begreiflicherweise gar nicht gern.

Auch das intimere Dasein der belgischen Königin entgeht zu ihrem Kummer den ach, so gründlichen, Kommentaren der Presse und des Publikums nicht.

Es brauchen aber nicht unbedingt Fürstlichkeiten zu sein, es gibt auch andere, wichtige Persönlichkeiten, die auf hohen Piedestalen stehen und weithin sichtbar sind.

Da wäre etwa noch jener Kriegsminister. Ein paar Schäferstunden mit dem Christinchen, und schon stürzt sein Piedestal zusammen, sein Posten ist verloren, seine öffentliche – und vielleicht auch seine private – Existenz kommt ins Wackeln, und damit die Politik, die innere, und die äußere bis weit in den Osten, und sogar das Wichtigste, wo die Nationen haben, nämlich die Börse. Ich kann mir gut vorstellen, daß der Ex-Kriegsminister sich an den Kopf greift und, wie der verflozene Kaiser Wilhelm II. sagt: «Das hab ich nicht gewollt.»

Natürlich hat er das nicht gewollt. Er hat bloß gewollt, was so mancher sonst rechte Mann hie und da auch möchte, nämlich so ein Chri-

stinchen. Weil er aber war, wer er war, und den Posten bekleidete, den er bekleidete, gingen die Wellen so hoch, daß sie ihm über dem Kopf zusammenschlugen, indes Christinchen von allen Seiten tolle und hochbezahlte Angebote jeder Art bekommt, denn nichts ist vorteilhafter für so ein Mädchen, als in einen saftigen Skandal verwickelt zu sein.

So verschwinden die einen von der Umschlagseite der Illustrierten, und andere kommen, aus demselben Grunde, drauf.

Wie gut hat es doch der Herr Weber! Er ist Buchhalter, oder Zahnarzt, oder Rechtsanwalt oder sogar Prokurist. Aber verglichen mit dem Kriegsminister des wichtigsten Landes des europäischen Westens ist er eben doch ein kleiner Mann, und das hat seine Sonnenseiten. Wenn das Bömblein platzen sollte, kommt zwar sein Christinchen, seine Sonja, Käthi oder Jacqueline nicht auf die Coverseite der Magazine, und er selber muß nicht von dort verschwinden, weil er – als kleiner Mann – gar nie drauf war. Er hat höchstens eine Auseinandersetzung von größerer oder kleinerer Vehemenz mit der Mamma durchzustehen, und das bringt einen Seemann bekanntlich nicht um.

Kleiner Mann, sei froh!

Bethli

Historische Aufklärung

Der Zucker schlägt auf. Aber wir wollen ja nicht schimpfen, schon weil eine gewisse Reduktion im Zuckerverbrauch für den Fidel Castro schlecht und für unsere Zähne und unsere Figur gut ist. Aber ein bißchen Zucker sollten wir doch immer im Vorrat haben nämlich für den Fall, daß uns jemand vergiften wollte. Mit Cyankali. Zucker schwächt nach den neuesten Forschungen den Effekt dieses an sich recht kraftvollen Giftes ab. Und damit haben die Forscher auch endlich die Erklärung gefunden für ein Phänomen, das man sich bisher nicht erklären konnte: Rasputin, der Dämonische, der bekanntlich vom Fürsten Jusupow mit Cyankali vergiftet wurde, starb mitnichten auf foudroyante Art, sondern lebte noch eine Weile weiter. Man schrieb dies seiner unheimlichen Dämonie zu. Aber damit ist es Essig, oder vielmehr Zucker. Denn Rasputin hatte eine heftige Vorliebe für Süßes, und er hatte zusammen mit seinem vergifteten Madeira eine Menge Konfekt verzehrt.

«Einen Cognac, bitte!»

In der englischen Presse war kürzlich eine kleine Geschichte zu lesen, die mich aus irgendeinem idiotischen Grunde sehr erheitert hat, obwohl ich mir über den Ernst der pädagogischen Lage natürlich im klaren bin.

Der englische Kronprinz begab sich nämlich eines Tages plötzlich in eine Beiz in der Nähe seiner Schule und bestellte so ganz allein für sich hin einen Brandy. Kostenpunkt three and six. Also wohl keine sehr tolle Marke, noch eine sehr tolle Beiz. Und der junge Charles bekam den Brandy und goß ihn sich hinter die Schulkrawatte.

Dies die Geschichte. Tags darauf dementierte sie die königliche Fa-

